Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 99 (2007)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz

Markus Bamert

Schwyz, Abegg-Kapelle, Grundstrasse

Die neue Strasse ins Muotatal, erbaut in den Jahren 1860–63, führte durch den südlichen Teil des Gartens der Fassbind'schen Liegenschaft im Grund, während der alte Weg hinter dem Haus verlief. Durch ihren Bau wurden die für einen Schwyzer Herrenhausgarten typischen Gartenhäuschen vom Haus abgetrennt. Zudem ist anzunehmen, dass das westlich gelegene Schattenhäuschen ersatzlos abgebrochen wurde, das südseitige jedoch erhalten blieb, wahrscheinlich weil darin eine Kapelle eingerichtet war. Jedenfalls sind auf dem Plan von Schwyz von Carl Reichlin aus dem Jahr 1854 noch beide Häuschen eingezeichnet. Erbaut wurden die Schattenhäuschen vermutlich um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Bei der Restaurierung zeigte sich, dass im Innern unter der heutigen dicken Putzschicht ein älterer, für das 17. Jahrhundert typischer grober und weiss gekalkter Verputz erhalten ist, auf dem eine flache Holzdecke auflag. Bei der Einrichtung der Kapelle wurde der heutige, glatt gestrichene Innenputz aufgezogen und darauf ein Muldengewölbe abgestützt, das auf die neue Putzschicht Rücksicht

Abb. 1: Schwyz, Abegg-Kapelle. Die vermutlich erst im 19. Jahrhundert eingerichtete Kapelle war ursprünglich als ein für Schwyzer Gärten typisches Schattenhäuschen erbaut worden. Dessen Pendant wurde im Zusammenhang mit dem Bau der Muotathalerstrasse abgebrochen.

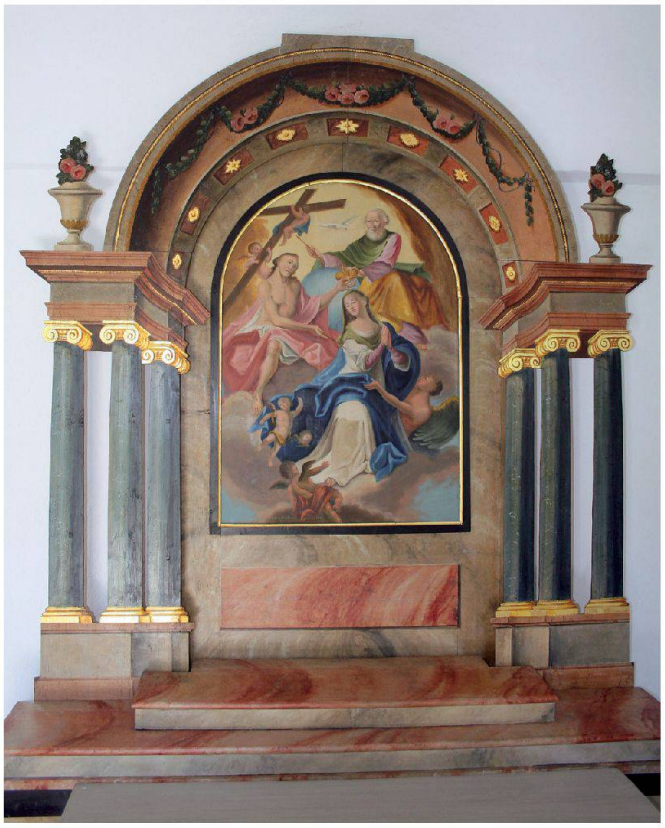


Abb. 2: Schwyz, Abegg-Kapelle. Das klassizistische Altärchen ist in der Art von Kulissenmalerei ausgeführt. Das Altarbild nach einer italienischen Vorlage ist von Dominik Bachmann 1826 signiert und datiert.

nimmt. Bauliche Anpassungen sind auch beim Portal mit dem grob gehauenen Kalksteingewände und dem kleinen Fenster neben der Tür festzustellen. Zu dieser Umbauphase gehört auch das klassizistische Altärchen mit scheinperspektivisch gemalter Architektur und einem Altarbild von beachtlicher Qualität mit der Darstellung der Aufnahme Marias in den Himmel, signiert und datiert von Dominik Bachmann 1826. Zur gleichen Ausstattung gehören auch die beiden Gedenktafeln des Geschlechtes Schilter (Martin Schilter und seine Ehefrau Magdalena) an den Seitenwänden mit dem Datum 1826. Dies ist zugleich ein zeitlicher Hinweis auf die Umgestaltung von einem Gartenhäuschen zu einer Kapelle. Die gegenüber hängende Tafel mit dem Namen von Georg Fassbind und dem Datum 1638 bezieht sich wohl eher auf den Bau als normales Gartenhäuschen und nicht als Kapelle. Jedenfalls erwähnt Pfarrer Thomas Fassbind, der in diesem Haus geboren wurde, die Kapelle in seiner Religionsgeschichte über die Pfarrei Schwyz noch nicht. Vermutlich wurde von der gleichen Besitzergeneration auch das Haus klassizistisch verändert.

Der Aussenputz musste vollständig erneuert werden. Dabei konnten verschiedene statische Risse gut verschlossen werden. Das Dach wurde mit den alten Ziegeln umgedeckt und das originelle Giebelkreuz restauriert. Auf die massigen Grätabdeckungen mit Blech wurde zugunsten von in die Schräge geschnittenen Ziegeln verzichtet. Beim Eingang wurde aus Bruchsteinen ein neuer Eingangspodest gemauert, um die Kapelle besser betreten zu können. Im Innern wurde der Verputz gesichert und ergänzt, der Plattenboden neu verlegt und das Altärchen restauriert.

Schwyz, Haus Hinteres Herrenfeld, Kaltbach (Nauerhaus)

Das sogenannte Nauerhaus im Kaltbach ist ein Wohnhaus, das aus verschiedenen Gründen von grösstem kunsthistorischem Interesse für unsere Kulturlandschaft ist. Zum einen ist es das hohe Alter des Kernbaus, zum andern aber auch die weitere Entwicklungsgeschichte dieses Baukörpers. Zunächst überrascht das Haus durch sein grosses Volumen an exponierter Lage, welches das Durchschnittsmass anderer Bauernhäuser in der Umgebung wesentlich übertrifft. Umschreitet man das Haus, ist man zunächst irritiert. Auf der Vorderseite präsentiert es sich wie ein extrem grosses Bauernhaus in Holzkonstruktion mit steilem Giebeldach. Die Seitenfronten ab der Hausmitte sowie die Hausrückseite präsentieren sich im Gegensatz dazu als massiv gemauerter Baukörper mit sehr dicken Mauern. Der Einblick ins Gebäude erlaubt folgende Feststellungen zur Baugeschichte: Das Haus bestand bereits ursprünglich aus zwei konstruktiv unterschiedlichen Gebäudeteilen, einem gewandeten Vorderhaus, in dem sich vor allem die Stube und die Nebenstube als Schlafkammer sowie die Schlafkammern im Obergeschoss befanden. Das Hinterhaus mit der Küche und den Vorratskammern ist gemauert. Ab der Dachschräge sind sowohl das Vorder- wie das Hinterhaus nicht mehr massiv, sondern als sogenannte gestüdete leichtere Holzkonstruktion (Ständerkonstruktion) ausgeführt (Ständerbau).

Es wäre falsch, das Nauerhaus als gewöhnliches Bauernhaus zu bezeichnen. Es ist vielmehr ein Haus, das am Übergang vom mittelalterlichen Holzhaus, das wir im Alten Land Schwyz in der Zwischenzeit durch verschiedene Untersuchungen recht gut kennen, zum massiv gemauerten Schwyzer Herrenhaus des 17. Jahrhunderts steht. Bisher wurden meist das ortstypische Bauernhaus und das massiv gemauerte Herrenhaus isoliert betrachtet und beschrieben. Neuerdings hat der Untersuch des Köpli-Hauses, das lediglich in ca. 1 km Distanz zum Nauerhaus an der Strasse Richtung Steinen steht, Klarheit in diese Entwicklungsgeschichte gebracht. Nachdem zunächst der Verdacht bestand, es könnte sich bei der massiven Rückseite um einen älteren und bei der talseitigen Holzkonstruktion um einen jüngeren Bauteil handeln, hat der Untersuch bestätigt, dass das Haus in einem Guss, jedoch mit etlichen Planänderungen im Verlauf der Bauzeit entstanden ist. In diesem Zusammenhang wurde der Ausdruck des «langsamen Versteinerns» des Holzhauses geprägt. Während das Nauerhaus keine eingehauenen oder aufgemalten Baudaten aufweist, ist im Steinteil des Köpli-Hauses das in Sandstein eingemeisselte Datum 1578 erhalten. Interessant ist zudem der Vergleich des Nauerhauses mit dem konstruktiv verwandten Haus «Alte Post» in Oberarth, das 2004 restauriert worden ist. Dort fand sich an der Aussenseite des Holzteils das Datum 1557. Die beiden Häuser gehören somit der gleichen Generation an.

Zum Vergleich kann auch das Schornohaus im Oberen Feldli herangezogen werden. Dieses besteht ebenfalls aus einem massiv gemauerten Hinterhaus, in dem sich gar ein Wohnturm versteckt, sowie einem vorgebauten Holzteil, der gleichzeitig mit der Erweiterung des kleinen Wohnturms errichtet worden ist. Dieses Gebäude hat sich im

Abb. 3: Schwyz, Hinteres Herrenfeld (Nauerhaus). Beim imposanten Bauernhaus sind deutlich der bergseitige massiv gemauerte und der talseitige in Holz ausgeführte Teil zu unterscheiden.

Abb. 4: Schwyz, Hinteres Herrenfeld (Nauerhaus). In der grossen Stube gehören Büffet und Wandtäfer zur Ausstattung des 18. Jahrhunderts. Die Decke wurde in schlichter Form ergänzt.

18. Jahrhundert zum repräsentativen Herrenhaus entwickelt, indem auch die Holzfassaden verputzt und auf das Walmdach für Schwyz typische geschweifte Giebel aufgesetzt wurden. Im Gegensatz dazu behielt das Köpli-Haus sein ursprüngliches Aussehen und Volumen. Die «Alte Post» in Oberarth wurde im 19. Jahrhundert spätklassizistisch-biedermeierlich umgestaltet. Das Nauerhaus dürfte sein ursprüngliches Aussehen mit relativ flach geneigtem Dach bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bewahrt haben. Erst dann wurde das Volumen durch die Aufstockung wesentlich vergrössert und zusätzlicher Wohnraum geschaffen. Erhalten blieben jedoch die beiden bisherigen Wohngeschosse sowie das ganze massiv gemauerte Hinterhaus, anhand dessen das ursprüngliche Volumen bis heute abgelesen werden kann. Im Vorderhaus ist zudem die alte Fenstereinteilung mit zu Reihen zusammengefassten Fensteröffnungen und Doppelfenstern erhalten geblieben.

Im Innern des Hauses hatte die Bausubstanz durch verschiedene Umbauten gelitten. Erhalten sind jedoch der breite Hausgang sowie die Ausstattung der grossen Stube mit Ofen, Büffet, Eckbank, Türen und Nussbaumtäfern des 18. Jahrhunderts als Beispiel der gehobenen Wohnkultur. Um das grosse Haus zweckmässig nutzen zu können, wurde rückseitig ein schlichter Treppenhausvorbau realisiert. Da dieser aus feuerpolizeilichen Gründen in Massivbauweise ausgeführt werden musste, erhielt der Anbau eine Holzverkleidung. Das biedermeierliche Gesicht der Holzfassaden mit Schindelschirm blieb erhalten. Das Hinterhaus erhielt einen hell gekalkten Verputz. Rekonstruiert wurden auch die aufgemalten Eckquader des 18. Jahrhunderts.

Sattel, Letziturm, Schornen

Der Bericht beschränkt sich auf die Beschreibung der ausgeführten Konservierungs- und Sanierungsarbeiten am Turm. Der archäologische Bericht, der in diesem Zusammenhang verfasst wurde, erscheint zu einem späteren Zeitpunkt in den Mitteilungen des Historischen Vereins.

Der Turm an der Strasse nach Ägeri steht als markantes Wahrzeichen im Zentrum der Erinnerungsstätte an die Schlacht am Morgarten 1315. Nachdem zunächst Befürchtungen bestanden, dass der Nagelfluhsporn, auf dem der Turm steht, unsicher sein könnte, hat der geologische Untersuch und Bericht gezeigt, dass keine statische Gefährdung besteht. Man hat sich mit dem Bezirk Schwyz als Besitzer des Turms darauf geeinigt, den Felsen im Bereich des Turmes von Gebüsch zu befreien, um die Zerklüftung durch eindringende Wurzeln zu stoppen. Auch hat man festgestellt, dass das optisch romantisch wirkende Efeugeranke dem Turm starken Schaden zufügt, indem die armdicken Ranken durch die massiven Mauern hindurch ins Innere des Turms vordrangen. Der Efeu hatte jedoch das Mauergefüge mit Ausnahme einiger Löcher noch nicht angegriffen und gelockert, und es zeigte sich, dass sich das Innere des Turms entgegen ersten Befürchtungen in einem hervorragenden Zustand befindet. Hingegen hatten Büsche die Sockelzone des Turms angegriffen und Steine gelockert.

Nutzungsmöglichkeiten, die das Anbringen von Aussentreppen gefordert hätten oder gar rekonstruierende hölzerne Aufbauten in der Art des Turmes von Silenen, wurden aus denkmalpflegerischer Sicht strikt abgelehnt. Das vermutlich im 18. Jahrhundert geschaffene Bild des Turms mit Pyramidendach und abschliessendem Schwyzer Fähnchen sollte als tradiertes Bild beibehalten werden. Der Turm besitzt allein schon als historisches Dokument ohne weitere Nutzung seinen hohen Wert und damit seine Existenzberechtigung.

Die Arbeiten am Turm beschränkten sich somit auf konservierende Eingriffe. Ziel der Konservierung war, das Gesicht möglichst unverändert zu belassen. Die Bedeckung des Pyramidendachs wurde mit handgespaltenen Lärchenschindeln ausgeführt. Die Mauern wurden vorsichtig gereinigt, so dass lose Partien des Fugenmörtels entfernt wurden. Dabei wurde darauf geachtet, dass keine zusätzlichen Schäden durch allzu hohen Wasserdruck am weitgehend originalen Fugenmörtel entstanden. Einige Sandsteinpartien, die vor allem beim Hocheingang und den wenigen Fensterschlitzen vorhanden sind, wurden gefestigt. Der Fugenmörtel wurde mit grobem Kalkmörtel mit Kiesanteilen bis zu einem Zentimeter Durchmesser ergänzt. Teilweise wurden auch kleine Keilsteine eingesetzt. Grosser Wert wurde auf die richtige Sandmischung gelegt, um farblich möglichst nahe am bestehenden Mörtel zu bleiben. Auf der Rückseite des Turms wurde ein Sickergraben angelegt, um das Hangwasser am Eindringen in das Mauerwerk zu hindern und dieses seitlich abzuleiten. Zudem wurden die Fundamente, die direkt auf dem Felsen aufliegen, freigelegt und die losen Steine neu vermauert.

Abb. 5: Sattel, Letziturm. Die Restaurierungsarbeiten am Turm beschränkten sich auf konservierende Massnahmen an Dach und Mauerwerk.

Lachen, Haus Ochsen, Seeplatz 6

Das Gasthaus Ochsen in Lachen ist sowohl städtebaulich wie auch historisch von grosser Bedeutung. Das Gebäude steht mit der einen Front zum See, mit der andern an der Gasse, die vom See in Richtung Rathaus führt. Diese Gasse gehört zu den gut erhaltenen Strassenzügen von Lachen. Unmittelbar an den Ochsen schliessen zwei gepflegte Bürgerhäuser an, wobei der direkte Nachbar in spätgotische Zeit zurückreicht. Darum war es wichtig und richtig, die Aussenmauern des Ochsen, wenn auch im Innern kaum mehr historische Substanz vorhanden war, zu erhalten. Bei einem vollständigen Abbruch wäre diese historische Situation zerstört worden. Allein schon aus baurechtlichen

Abb. 6: Lachen, Ochsen. An der Gasse, die vom Rathaus zum See führt, besitzt die Seitenfront des Ochsen einen wichtigen Stellenwert als Abschluss der gut erhaltenen, kleinstädtischen Häuserzeile.

Gründen wären die Stockwerkhöhen wesentlich grösser geworden, und ein Neubau hätte die benachbarten Gebäude beachtlich überragt. Darunter hätte die Gasse stark gelitten. Nach Abschluss der Arbeiten hat sich bestätigt, dass die konsequente Haltung der Denkmalpflege im Sinne des Ortsbildschutzes richtig war.

Abgebrochen werden konnte der auf der Seeseite in den 1960er-Jahren realisierte Vorbau mit Panoramafenster, der die Fassade wesentlich beeinträchtigte. Dieser Vorbau war nicht vor die Fassade montiert, sondern mittels einer massiven Betonplatte in den Baukörper hinein verankert worden. Bei diesem Umbau wurde die ohnehin bereits stark reduzierte Bausubstanz nochmals beeinträchtigt und insbesondere die Statik geschwächt. Der Vorbau der 1960er Jahre konnte auf einen doppelstöckigen Balkon, der als Metallkonstruktion vor die Fassade gestellt ist, reduziert werden. Im Erdgeschoss ist nach wie vor ein Gastronomiebetrieb eingerichtet, während die Obergeschosse heute Wohnzwecken dienen.

Lachen, Haus St. Gallerstrasse 13

Das mit der Traufe zur St. Gallerstrasse und dem Giebel zur Gasse stehende Wohnhaus gehört zu den seltenen Vertretern eines mit Holzschindeln eingeschlagenen Blockbaus innerhalb des Ortsbildes von Lachen. Anhand der Form der unter dem Dachgiebel angebrachten Estrichfenster kann man annehmen, dass der Bau noch in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden kann. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude jedoch biedermeierlich umgestaltet. Dabei wurden auch die Fensteranordnung regularisiert und die Fenster vergrössert. Vermutlich wurde zu diesem Zeitpunkt erstmals ein Schindelschirm angebracht und die Strassenfassade verputzt. Im frühen 20. Jahrhundert wurde zudem zunächst rechts von der Haustüre, die ungefähr in der Mitte der Giebelfassade angebracht ist, ein Verkaufsladen vorgebaut. Später folgte auf der linken Seite ein zweiter Verkaufsladen. Im Innern war das Gebäude bis in jüngere Zeit mehrfach verändert und dabei auch die Tragkonstruktion im Zusammenhang mit Veränderungen der Stockwerkhöhen geschwächt worden. Bei der Restaurierung wurde das überlieferte Aussehen der Fassaden beibehalten. Im Innern musste jedoch die Tragkonstruktion im Wesentlichen ersetzt werden. Die Fassaden erhielten einen taubengrauen Anstrich, wobei der Schindelmantel in wesentlichen Teilen erhalten blieb. Das Erdgeschoss ist dunkler abgesetzt.

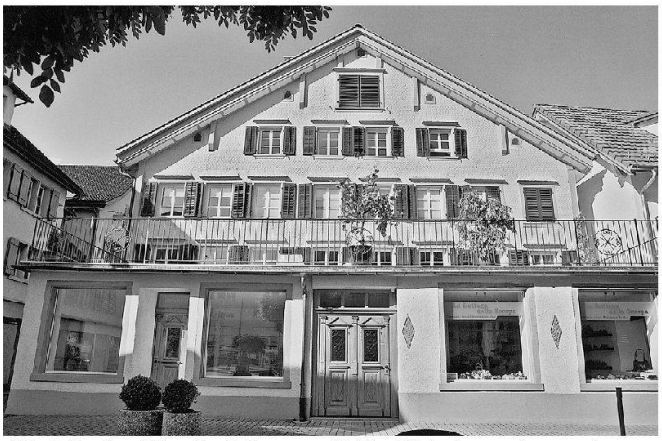


Abb. 7: Lachen, Haus St. Gallerstrasse 13. Das Wohnhaus gehört zu den wenigen erhalten Holzbauten in Lachen. Während das Wohnhaus aus dem 18. Jahrhundert stammt, wurden die Ladenvorbauten erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut.

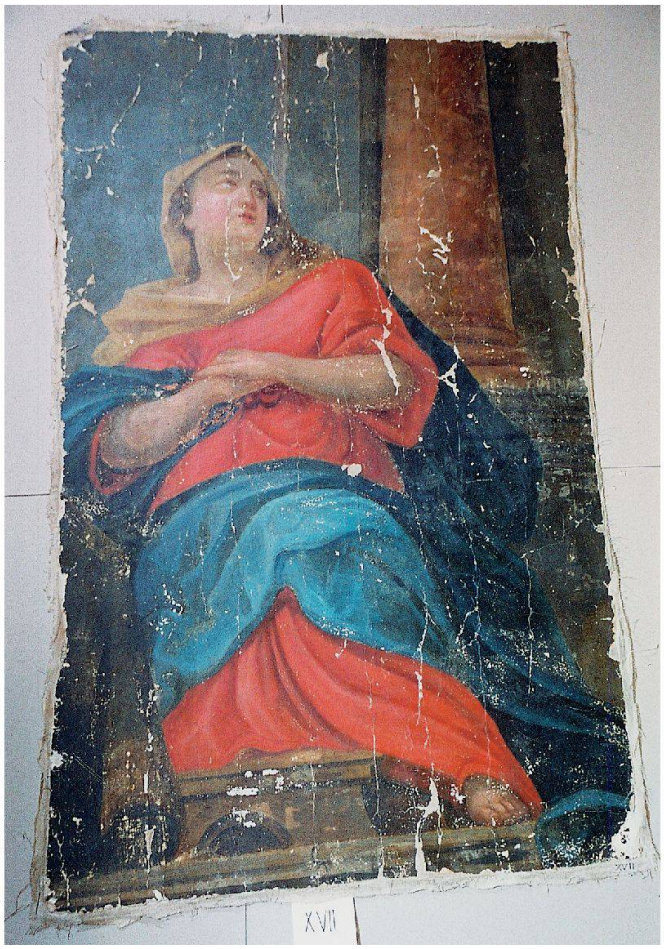
Altendorf, Pfarrkirche St. Michael – Deckenbild

Im Zusammenhang mit der Restaurierung der Pfarrkirche St. Michael in Altendorf wurde das im Jahr 1960/61 im Wesentlichen neu erbaute Kirchenschiff mit malerischen Mitteln als verbindendes Element zwischen dem gut erhaltenen Chor und der Empore angepasst (siehe MHVS 88/1996, S. 109–111). Als einziges plastisches Element wurde lediglich ein grosser Stuckspiegel in der Mitte des Gewölbes platziert. Dieser blieb allerdings ohne Deckenbild. Auf das Ergänzen mit einem neuen Deckenbild wurde zunächst trotz des Wunsches der Pfarrgemeinde verzichtet und der Spiegel lediglich blau bemalt. Der Restaurator Willy Arn (1948–2006) machte uns auf ein in Wünnewil/FR eingelagertes Deckenbild aufmerksam. Dieses Bild war zusammen mit zwei weiteren Deckenbildern vor dem Abbruch der barocken Kirche Wünnewil im Jahr 1968 in Eile in 23 Teilstükken abgelöst und im Keller der neuen Kirche gelagert worden. Die kurz vor dem Ablösen erstellte knappe Dokumentation über die Bilder, u.a. mit der Darstellung der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Maria, in starker Untersicht komponiert, zeigt die beachtliche Qualität der Bilder, die vom Freiburger Maler Gottfried Locher

(1735–1795) aus dem Jahr 1775/76 stammen. Ein Bild wurde 1971 in die Kirche Bösingen/FR übertragen, ein weiteres der Pfarrei Kirchberg/SG zur Verfügung gestellt. Die Pfarrgemeinde Altendorf konnte sich, nachdem die Eignung des Locher-Bildes mit den beachtlichen Aussenmassen von 563 mal 410 cm für eine mögliche Platzierung in die Kirche Altendorf überprüft worden war, einverstanden erklären, weitere Studien zu machen. Auch die Pfarrgemeinde Wünnewil als Eigentümerin und die kantonale Denkmalpflege Freiburg waren mit einer vertraglich geregelten Abgabe des Werkes und der Wiederverwendung in Altendorf einverstanden, nachdem sich in absehbarer Zeit keine Möglichkeiten für eine Wiederverwendung in der Umgebung abzeichneten. Zudem drängte sich ohnehin eine Konservierung des Bildes auf, das 1968 mit einer Wachs-Harz-Mischung abgelöst worden war. Nachdem zunächst drei Teilstücke zusam-

Abb. 8: Altendorf, Pfarrkirche St. Michael. Das Deckenbild von Gottfried Locher aus dem Jahr 1775/76 nach der Restaurierung und abgeschlossener Montage in Altendorf.

mengefügt, gereinigt und retuschiert worden waren, zeigte sich bei der provisorischen Montage dieses Teilstücks in Altendorf, dass das Bild trotz der unterschiedlichen Malweise im Vergleich zum Messmer-Bild im Chor gut in den Raum passt. Messmers Bild ist in lockerer, luftiger Freskotechnik gemalt und wirkt sehr hell, während Lochers Bild in einer Mischung aus Öl- und Temperamalerei auf rotem Bolusgrund aufgebaut ist. Diese Maltechnik entspricht der schwerer wirkenden Leinwandmalerei. In der Folge wurde ein wesentlicher Teil der Arbeit im Atelier gemacht: Das Übertragen auf den neuen Träger aus stabiler Leinwand, das Entfernen der versprödeten Harz-Wachsmischung von der Bildoberfläche sowie das Reinigen der Bildoberfläche von alten Verschmutzungen, das Zusammenfügen von zwei bis drei Bildfragmenten zu noch transportierbaren Bildteilen sowie die Grobretuschen. Die Feinretuschen wurden erst nach der Montage der einzelnen Bildfelder vor Ort ausgeführt. Die Montage erfolgte mittels eines nicht mehr lösbaren Leims. Da jedoch das Bild mittels Wachs auf die neue Trägerleinwand doubliert wurde, ist ein Ablösen des Bildes jederzeit möglich. Nachdem Studien gemacht worden sind, wie die leere Fläche zwischen Stuckrahmen und Bild mit einer Weiterführung der gemalten Draperie kaschiert werden könnte, verzichtete man nach der Montage und der Fertigstellung der Retuschen jedoch darauf, da sich das Bild in seiner eigenwilligen Form gut in den Stuckrahmen einpasst. Die freie Bildfläche zwischen Bild und Rahmen wurde lediglich in einem vermittelnden Blauton gefasst. Somit bleibt das Bild als solches ablesbar und man spürt auch, dass es hierher versetzt worden ist.



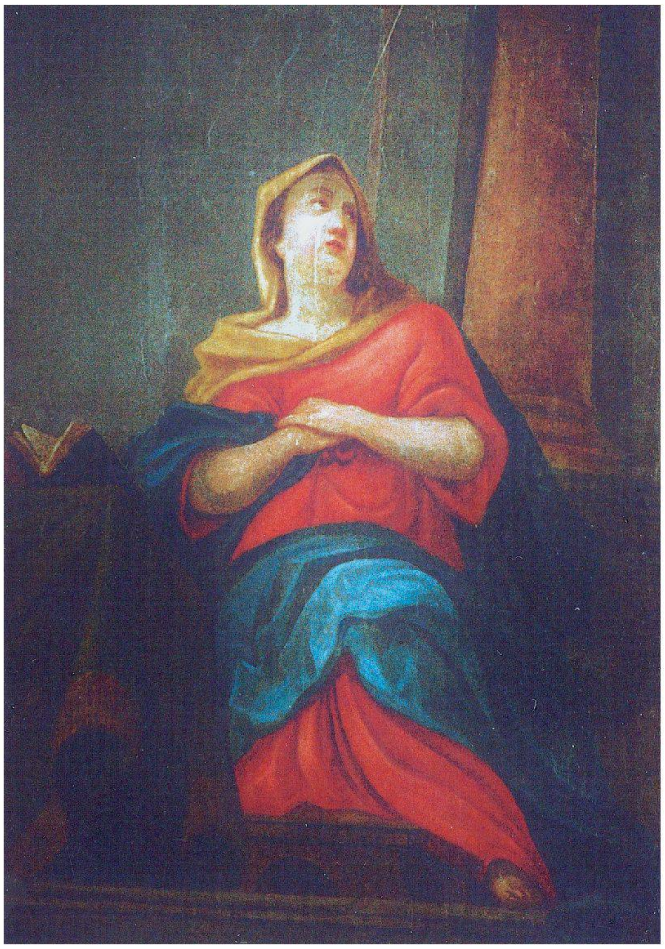


Abb. 9 und Abb. 10: Altendorf, Pfarrkirche St. Michael. Ausschnitt aus dem Deckenbild «Verkündigung an Maria» vor und nach der Restaurierung.

Schübelbach, Scheune Nasstal, Siebnen

Die Gebäude im Nasstal mit Bauernhaus, Nebengebäude und Stall gehören zu den gut erhaltenen und auch landschaftsprägenden intakten Baustrukturen in der March. Die Baugruppe war von einigen Jahrzehnten bereits abparzelliert worden, so dass der Stall seine ursprüngliche Funktion verloren hatte. Dessen Verlust hätte jedoch eine wesentliche Lücke in der Baugruppe bedeutet. Aus diesem Grund war auch gerechtfertigt, den Stall ins kantonale Schutzinventar aufzunehmen und einer Wohnnutzung zuzuführen, um ihn so erhalten zu können. Der Kern des Stalls datiert ins späte 18. Jahrhundert; er gehört zu den wenigen erhaltenen Stallbauten dieser Epoche. Die Konstruktion bezeichnet man als «geschwemmt». Dabei sind die im Eckverband übereinander liegenden Balken nur in den Ecken ineinander verzapft, die Eckverbindungen jedoch nicht eingeschnitten. Dadurch entstehen zwischen den Balken lang gezogene Luftschlitze für die optimale Durchlüftung des gelagerten Heus. Ein Umbau des Stalls erfolgte auf der Ostseite und im Erdgeschoss im späten 19. Jahrhundert.

Abb. 11: Schübelbach, Scheune im Nasstal. Die Eingriffe, die für die Umnutzung des Stalls zur Wohnung nötig waren, sind aussen kaum auszumachen.

Als Auflage für den Umbau wurde die integrale Erhaltung des Stalls gefordert. Dazu wurde in den offenen Heuraum eine neue Tragkonstruktion eingezogen und Richtung

Abb. 12: Schübelbach, Scheune im Nasstal. Das barocke Wohnhaus mit Nebengebäude und Stall gehört zu den selten gewordenen, intakten ländlichen Baugruppen in der March.

Berg eine neue Küche vorgebaut. Die grosszügige Befensterung liegt nun hinter der Balkenkonstruktion als selbst tragende Wand. Die Schlafräume befinden sich im muralen Erdgeschoss und in der Galerie des ehemaligen Heuraums.

Reichenburg, Haus Oberbürgeli

Das Bauernhaus Oberbürgeli bildet innerhalb des Tales, das sich vom Dorf Reichenburg Richtung Westen emporzieht, einen wichtigen Fixpunkt. In der tiefer liegenden Talstufe liegt das Haus Kamer als Mittelpunkt, die obere Stufe wird vom Haus Oberbürgeli dominiert. Das Bauernhaus gehört zum in der Bauernhauslandschaft der March seltenen Typ des so genannten Tätschdachhauses mit entsprechend flacher Dachneigung. Diese weist auf eine ursprüngliche Deckung mit Holzschindeln hin. Die einzigen zuverlässigen Datierungshilfen sind die geschweiften Seitenbärte als seitliche Abschlüsse der Ziehläden, die anhand dieser Form ins 18. Jahrhundert datiert werden können. Mit den Grundmassen von ca. 7.5 auf 7.5 m ist das Haus zudem relativ klein. Talseitig sind die zwei üblichen Räume, Stube und Nebenstube, untergebracht. Ein Mittelgang, der das Hinterhaus abtrennt und von Traufseite zu Traufseite führt, fehlt. Vielmehr gelangt man über einen kleinen Vorraum mit der schmalen, steilen Treppe, die ins Obergeschoss führt, direkt in die Küche. Im Obergeschoss sind zwei talseitige Räume abgetrennt. Das Hinterhaus besteht aus einem breiten Gang, der die Zimmer und die beiden Lauben erschliesst. Es ist anzunehmen, dass der Schopfanbau auf der Hausrückseite von Anfang an existiert hat, da in der

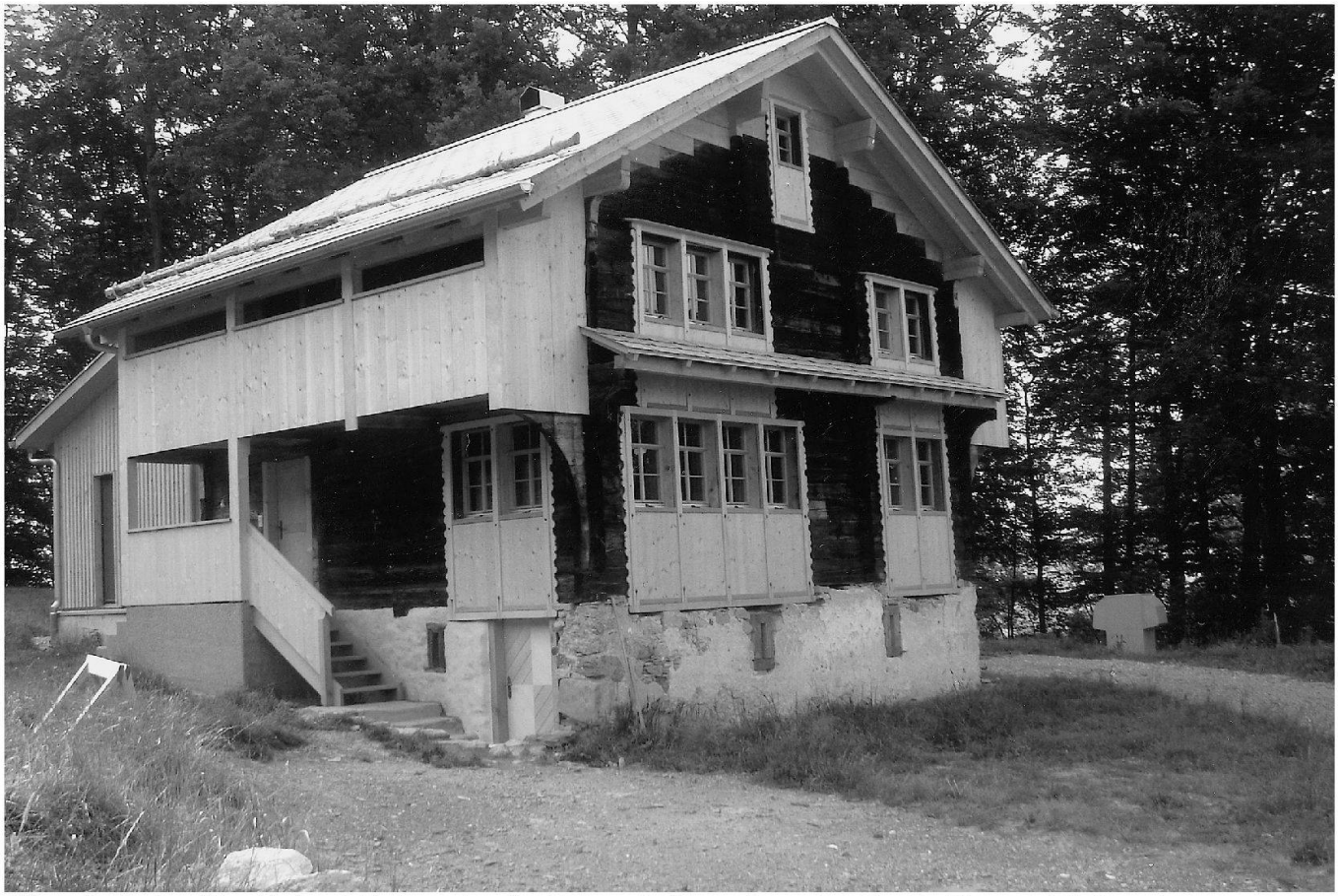


Abb. 13: Reichenburg, Haus Oberbürgeli. Das Bauernhaus im Oberbürgeli gehört zu den wenigen Märchler-Häusern mit flach geneigtem, sogenanntem Tätschdach. Die reichen Verzierungen um die Fenster sind typisch für den ostschweizerischen Einfluss auf die ländliche Architektur in der March.

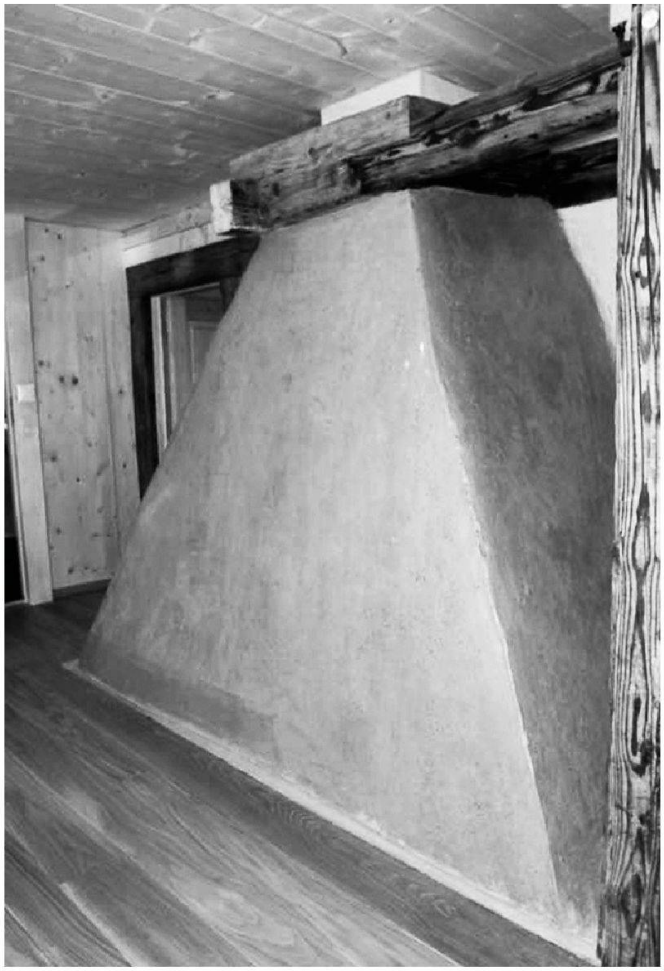


Abb. 14: Reichenburg, Haus Oberbürgeli. Der Rauchfang, der als unten offener Rutenkamin ausgebildet ist, beansprucht einen wesentlichen Teil des vorhandenen Platzes im oberen Gang.

Küchenwand originale Lichtöffnungen Richtung Berg fehlen. Der Anbau ist mit einem Pultdach an die Fassade angelehnt. Das Vorderhaus ist unterkellert. In der Küche existiert noch der originale offene Rutenkamin des 18. Jahrhunderts, der mit seinem grossen Volumen einen wesentlichen Teil der Grundfläche des Ganges im Obergeschoss einnimmt. Die offene Feuerstelle in der Küche war jedoch durch eine eiserne Holzstelle in der Art des 19. Jahrhunderts ersetzt worden. Der Kamin ist aus Ruten geflochten und mit einem stark lehmhaltigen Mörtel abgedichtet. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ein neuer Dachstuhl aufgesetzt, der um ca. 50 cm höher liegt als der ursprüngliche, dies wohl um eine Firstkammer einrichten zu können.

Das Haus war seit längerer Zeit nicht mehr bewohnt und in einem vernachlässigten Zustand. Gründliche Abklärungen haben ergeben, dass sich eine Sanierung auch aus denkmalpflegerischer Sicht lohnt, da die Grundkonstruktion des Gebäudes noch intakt war, was sich während der Sanierungsarbeiten bestätigte. Zudem wäre im Fall eines Abbruchs des Gebäudes ein Wiederaufbau aus raumplanungsrechtlichen Gründen nicht mehr möglich gewesen, was eine Lücke in der intakten Kulturlandschaft hinterlassen hätte.

Die Raumeinteilung des Hauptbaus blieb nach der Restaurierung unverändert erhalten. Der zusätzliche Raumbedarf wurde im innerhalb der alten Dimensionen neu errichteten Anbau auf der Hausrückseite realisiert. Dort wurden eine grosszügige Küche mit Essraum sowie die Sanitäranlagen untergebracht. Die alten Fensteröffnungen im Hauptbau, die teilweise geschlossen worden waren, wurden wieder geöffnet. Die Ziehläden wurden nach der Vorlage von am Haus erhaltenen Teilen sowie der im Holz gut ablesbaren Negative hergestellt. Dadurch entstanden wieder die für die March typischen Reihenfenster, die nur durch dünne Setzhölzer getrennt sind. Das Dach wurde mit grauem Schiefereternit gedeckt, um eine dünne Dachhaut in der Art von Holzschindeln zu erhalten.

Küssnacht, Pfarrkirche St. Sebastian, Immensee

Der Kirchenbezirk von Immensee, bestehend aus der Pfarrkirche, dem Beinhaus, dem Pfarrhaus sowie dem Friedhof, bildet eine architektonische Einheit. Die Materialisierung der Bauten und der Umgebung aus grob gebrochenen Granitplatten entspricht mit Baujahr 1934 durchaus den architektonischen Präferenzen der Zwischenkriegszeit. Die Bauten, die nach den Entwürfen des Schwyzer Architekten Josef Steiner (1882–1975) realisiert wurden, erhalten dadurch einen wehrhaften Charakter. Zudem orientieren sie sich sowohl in Bezug auf die Materialwahl wie auch den Baustil an oberitalienischen Vorbildern. Die Kirche ist als klar formulierte Basilika mit drei Schiffen ausgebildet. Das breite Mittelschiff ist mit einer einfach kassettierten Holzdecke mit unregelmässiger Einteilung abgeschlossen. Die Seitenschiffe sind gewölbt. Das Mittelschiff wird durch die mächtigen, polierten Säulen aus Maggiagranit mit darauf liegenden, matt behauenen Kapitellen aus demselben Stein dominiert. Der Chor ist gegenüber dem Schiff leicht

Abb. 15: Küssnacht, Pfarrkirche St. Sebastian, Immensee. Kirche, Totenkapelle, Pfarrhaus mit Unterrichtszimmer und Friedhof bilden eine für die Zwischenkriegszeit typische Anlage mit sichtbelassenem Bruchsteinmauerwerk aus Tessiner Granit.

Abb. 16: Küssnacht, Pfarrkirche St. Sebastian, Immensee. Mit den kräftigen polierten Säulen aus Castionegranit, die die schmalen Seitenschiffe abtrennen, der hölzernen Flachdecke und dem Rundchor mit der Kalotte wird die Anlehnung an eine frühchristliche Kirche gesucht.

Abb. 17: Küssnacht, Pfarrkirche St. Sebastian, Immensee. Fritz Kunz hat die Chorapsis mit dem monumentalen Christus in der Mandorla, den Vierzehn Nothelfern und die Heiligen Sebastian und Wendelin in spätbeuronischem Stil in Anlehnung an frühchristliche Mosaiken ausgemalt.

schmaler, so dass an der Chorbogenwand zwei Seitenaltäre Platz finden. Der Boden im Schiff besteht aus quadratischen Sollhofnerplatten, der Chorboden ist in rotem Mosaik ausgeführt. Die Stufen wiederholen den Granit als Baumaterial. Aus Granit bestehen auch die Altarmensen sowie der Taufstein und die Kanzel.

Der Untersuch und die intensive Beschäftigung mit dem Raum haben gezeigt, dass dieser farblich interessant strukturiert ist. Die ganze Raumschale war seit der Bauzeit nie mehr überholt worden und deshalb stark verschmutzt. Die originalen Farbanstriche waren zwar schadhaft, aber immerhin noch erhalten. Festigungs- und Reinigungsproben haben gezeigt, dass die differenzierten Wandanstriche locker lasierend mit Mineralfarbe ausgeführt waren. Dabei zeigte sich, dass die Wände des Mittelschiffs samt Chorbogen und die Gewölbe der Seitenschiffe hell, die Wände der Seitenschiffe jedoch in einem stark abgetönten Ockerton gehalten waren. Dieser Farbton wiederholt sich intensiviert im Chor in dem grossflächigen Wandbild von Fritz Kunz (1868–1947). Dieses im Wesentlichen in Freskotechnik ausgeführte Bild stellt die Vierzehn Nothelfer sowie die Kirchenpatrone Sebastian und Wendelin dar. Kunz gehört mit seinen strengen, formal stark reduzierten Formen zu den späten Vertretern der Beuroner-Schule. Typisch sind auch die intensiven Farben.

Das Restaurierungskonzept war im Wesentlichen durch die Kenntnisse dieses Untersuchs gegeben. Es galt zunächst soweit möglich die originalen Anstriche zu erhalten. Diese wurden gereinigt und lasierend ergänzt, so dass der wolkige Farbauftrag erhalten blieb. Dadurch konnte die Spannung zwischen dem hellen Mittelschiff und den dunkler abgetönten Seitenschiffen wiederhergestellt werden. In diesem klaren Farbkonzept kommen auch die schweren, dunkel polierten Granitsäulen im untern und die wenigen Farbakzente in den Fenstern des Obergadens zur Geltung. Die Holzdecke wurde gereinigt und lasierend beruhigt und poliert, desgleichen die Holzbänke und die Beichtstühle. Dem Wunsch der Pfarrei entsprechend wurde ein Vorchor mit neuem Zelebrationsaltar und Ambo geschaffen, der weiter ins Kirchenschiff hinein ragt. Auf einem roten Steinboden steht der neue schlichte Altarblock aus Granit. Auf die Vorderfront wurden die Evangelistensymbole aus geschmiedetem Eisen, die an der entfernten Kanzel montiert waren, angebracht. Der Taufstein erhielt seinen Platz im Zentrum des breiten Chores. Auch aus denkmalpflegerischer Sicht war es zu Gunsten der Wirkung der Säulenreihe möglich, die für den Raum viel zu massige Kanzel zu entfernen. Starke Farbakzente setzen auch die beiden Altäre am Chorbogen mit den Bildern von Kunz in schlichten Granitrahmen. Entfernt wurden die Kreuzwegstationen aus Gips, die als Manufakturware des späten Historismus wenig Bezug zum Raum besassen und die Seitenschiffe lediglich unruhig machten. Heute hängt in den Seitenschiffen, für die wohl ähnlich den beiden vorderen Nischen auch Altäre geplant waren, ein konzentriert platzierter Kreuzweg von Franco Giacomel, Zürich. Auch andere Details wie die aus Messing geschmiedeten Apostelleuchter, der Tabernakel in Form eines frühchristlichen Baldachins aus Messing auf dem Hochaltar, die Altargarnituren und der Mosaikboden im Chor erhielten die nötige Zuwendung und Pflege. Dank des sorgfältigen Umgangs mit der überlieferten Substanz vermag heute der schlichte Raum mit seinen starken Farbakzenten zu überzeugen. Zudem besitzt die Kirche dank dieser sorgfältigen Restaurierung in unserem Kanton, der ohnehin nur wenige überzeugende Baudenkmäler des 20. Jahrhunderts besitzt, einen entsprechend hohen Stellenwert. Besondere Bedeutung kommt dabei der Malerei von Fritz Kunz zu. Deren Stellenwert als religiöse Malerei der Zwischenkriegszeit ist nach der Übertünchung der expressiven Malerei von Georges Weber in der Pfarrkirche Goldau um so höher einzustufen.

Feusisberg, Pfarrkirche St. Jakobus – Fassadenrestaurierung

Bereits 1995, im Zusammenhang mit der Restaurierung des Pfarrhauses in Feusisberg, das unmittelbar neben der Kirche steht, wurde das Problem einer künftigen Sanierung der Kirchenfassade in die Überlegungen miteinbezogen (siehe MHVS 88/1996, S. 121–122). Damals hat der Untersuch des Pfarrhauses gezeigt, dass der ältere, barocke Baukörper gegen 1800 mit einer Gliederung in unterschiedlichen Putztechniken verändert worden war. Zudem waren die Ecklisenen, die an der Pfarrkirche in Sandstein ausgeführt sind, am Pfarrhaus malerisch interpretiert. Gleichzeitig wurde die Sonnenuhr mit der Muttergottes im Mittelpunkt

Abb. 18: Feusisberg, Pfarrkirche St. Jakobus. Kirche und Pfarrhaus besitzen eine identische Fassadengestaltung, wobei beim Pfarrhaus die Eckpilaster, die an der Kirche in Sandstein bestehen, lediglich aufgemalt sind.

der Pfarrhausfassade realisiert. Diese Veränderungen erfolgten im Anschluss an den Neubau der Pfarrkirche nach 1780, um das ältere, ursprünglich lediglich weiss verputzte Pfarrhaus an die modernere, reicher instrumentierte Kirchenfassade anzugleichen.

Nicht nur das Pfarrhaus war im Verlauf des 20. Jahrhunderts wesentlich vereinfacht worden, sondern auch die Pfarrkirche. Bis 1963 blieb die originale Kirchenfassade mit differenziertem Putzauftrag erhalten. Dann wurde der Besenwurf entfernt und durch einen weiss bemalten Abrieb oder Glattputz ersetzt. Nicht nur die Kirche Feusisberg erlitt dieses Schicksal, sondern die Mehrzahl der Kirchen, die in den 1950er- und 1960er-Jahren restauriert worden waren. Durch die Entfernung des Originalputzes verloren diese Kirchenfassaden wesentlich an Halt. In Feusisberg sass in der Folge der vollständig in Sandstein ausgeführte Turmaufbau mit den Glockenstühlen äusserst schwer auf dem hell verputzten Turm. Einzig die erhalten gebliebenen Lisenen in Sandstein stützten die schwere Dachuntersicht. Eine erneute Restaurierung der Fassaden drängte sich auf, da der 1963 angebrachte, stark mit Kunststoff vergütete Verputz bereits grosse Schäden aufwies. Zudem waren viele Kalkfugen an den Sandsteinlisenen und -untersicht durch viel zu harte Zementfugen ersetzt worden, die durch ihren hohen Salzgehalt den umliegenden Sandstein anfrassen. Die Fassaden wurden anhand historischer Photographien, die noch das originale Erscheinungsbild zeigen, wiederhergestellt. Die Putzfelder sind als Besenwurf ausgeführt, der unbemalt blieb. Deshalb war die Wahl des Sandes von grosser Bedeutung für das endgültige Erscheinungsbild. Der Naturputz wird von geglätteten und hell bemalten Bändern begleitet. Diese sind vom Naturputz zudem mit anthrazitfarbigen Linien abgetrennt. Der Sandstein wurde zurückhaltend mit Kieselsäureester gefestigt. Vollständiger Steinersatz war nicht notwendig. Steinfugen, die ersetzt werden mussten, sei es, weil sie vollständig fehlten oder wegen des hohen Zementgehalts entfernt worden waren, wurde mit hellem Kalkmörtel ergänzt. Nachgedunkelte Fugen, die erhalten blieben, wurden mit Kalk aufgehellt, so dass das originale Fugenbild wieder ablesbar ist. Durch die sorgfältige Restaurierung besitzen die Kirchenfassaden wieder ihre ursprüngliche, differenzierte Ausstrahlung. Zudem wirkt der naturfarbig belassene Putz dank seiner Offenporigkeit wesentlich lebhafter.

Abb. 19: Feusisberg, Pfarrkirche St. Jakobus. Die Fassadenflächen in Rauhputz kontrastieren mit den geglätteten und hell bemalten Bändern, die die Architektur und die Fenster begleiten.